

Sigrid Adorf, Dörte Weber

Streit-Fragen an, von und mit der Sektion „The Body and Representation. Feminist Research and Theoretical Perspectives der International Women's University (ifu)“ in Bremen (30.07. – 11.08.2000)

Wieviele Köpfe trägt ein Körper? Was haben die siamesischen Zwillinge der Medienkünstlerinnen Katerina Thomadaki und Maria Klonaris mit der Angst vor der „Monstrosität“ eines Kollektivkörpers gemein? Und schließlich: Warum neigen wir überhaupt noch trotz differenzierter Kritik an den Ausschlußmechanismen identitätsstiftender Körperbilder zum insistierenden Verlangen nach einer „organischen Einheit“?

In drei Abschnitten – „Sexuality and Agency“, „Body Language – Body Signs“ und „The Body and the New Media“ – moderierte und produzierte das von Sigrid Schade konzipierte Programm am Zentrum für Feministische Studien der Uni Bremen eine große Anzahl an Fragen.¹

„What is your life's desire?“ und was hält dich davon ab, deinem innersten und stärksten Begehren nachzukommen? – begann Jacqueline Alexander ihre zweite Lesung zu ihrer Beobachtung der Machtstrukturen des Postkolonialismus, in der sie die Moralisierung von Sexualität unter der heterosexuellen Norm als ideologische Konstruktion des idealen Staatsbürgers beschrieb. Diese macht es notwendig, Strategien der Dekolonialisierung an den Politiken sexueller Diskriminierung anzusetzen, d.h. zum Beispiel die Homophobie des Staates als zentrale Politik seines Souveränitätsbestrebens zu erkennen. Die vorgebrachte Kritik an Alexanders Fragen nach der Befreiung des inneren Selbst formulierte aus foucaultscher Perspektive, daß das Begehren des Individuums nicht als dessen autonomer, der Macht unzugänglicher Kern verstanden werden kann, sondern als deren Effekt erkannt werden müsse.

Welcher „Körper im Kopf“ begleitet die Reise in die internationale Vernetzung von Frauen – via Flieger oder Datenhighway? Ist nicht die Prämisse „Frauen“ bereits zentrales Konstituens der diskriminierenden binären Körpermodellierung, die jene Machtstrukturen erst ermöglicht, welche auf der Schwächung des so gesehen anderen Geschlechts aufbauen? Oder ist eine solche Annahme Ergebnis einer westlichen Theoriemaschinerie, die sich auch in ihrer poststrukturalistischen Kritik an den Traditionen des abendländischen Denkens noch hegemonial und universalistisch verhält? Und ist die von da aus zu formulierende Kritik an den Identitätspolitikern der Diaspora letztlich auch Ergebnis einer Hierarchisierung der Differenz, die andere Theoriekulturen zum Entwicklungsland degradiert?

Der Film *Baby I will make you sweat* (1994), der am dritten Tag mit anschließendem Gespräch mit der Filmemacherin Birgit Hein gezeigt wurde, schien Salz in eben diese offene, aber meist verdeckte Wunde des kritischen internationalen Theorietransfers zu streuen. Im Stil eines persönlichen Reisetagebuchs zeigt er überarbeitete, von Video auf 16mm übertragene Sequenzen einer Reise nach Jamaika. Mit einem sehr persönlichen Text aus dem Off zu den sexuellen Erfahrun-

gen der Reisenden und einem verfremdeten Ton unterlegt, verhandelt er auf der narrativen Ebene die an den Verlust der sexuellen Begehrlichkeit gebundenen Identitätsprobleme einer alternden weißen Europäerin, deren Reise nach Jamaica einer Suche nach dem verlorenen Paradies gleichkommt, das sie aber nicht finden kann. Die vehemente Kritik, der Film oder schließlich die Filmemacherin verweigere sich ihrer Verantwortung und reproduziere kolonialistische, rassistische und sexistische Klischees von der Erotik des „Schwarzen Mannes“, leitete eine grundsätzliche Diskussion zur Frage der Autorität des institutionalisierten Wissens als „Gastgeber(in)“ ein.

Wenn aber die Rede über und die Auseinandersetzung mit der Differenz ihrerseits Differenzen erzeugt, wird sie dann unglaubwürdig? Oder wird sie nicht vielmehr zu einem die kritische Selbstreflexion befördernden Nachweis der Wirkmächtigkeit tradierter Bedeutungsmuster? Wenn der Bruch mit dem alten Bild nicht vollständig vollzogen werden kann, bilden sich dann nicht Überlagerungen, Verdopplungen und Verwischungen – chimärenartige Existenzen?

Die von Katerina Thomadaki gezeigten, gemeinsamen Arbeiten mit Maria Klonaris visualisieren die Prozesse der Transgression und Collage von individuellen und kulturellen Erinnerungsbildern. Ihr ästhetisches Verfahren, von den Künstlerinnen als Metafotografie bezeichnet, verwendet vorgefundenes fotografisches Material aus medizinischen Archiven des letzten Jahrhunderts, wobei ein Foto, wie das einer/ eines jungen Intersexuellen oder das Bild eines siamesischen Zwillingspaars mit einem gemeinsamen Unterkörper, zum Ausgangspunkt immer neuer, surrealistischer Um- und Überarbeitungen wird. Ihre Arbeiten mit und an den Bildern nicht normativer Körper rühren an den psychischen Selbstverortungen im Bild und sprechen eine gebrochene und verstörende Sprache der Faszination, welche Bilder des Ausgeschlossenen im Zentrum der Imagination verorten.

Werden wir jemals ohne Angst leben können? Und wollen wir das überhaupt? Schlimmer als der Tod ist die Vorstellung von Unsterblichkeit, sagte Renata Salecl mit Kierkegaard und betrachtete Konzepte des Körpers und von Subjektivität in Krieg und Kunst.

Im Angesicht vergewaltigter, verstümmelter und gefolterter Körper und Körperteile entwickeln Kriegssopfer wie -akteure massive Ängste, Panikattacken, Depressionen und Alpträume – Traumatisierungen, die etwa Jenny Holzer und Marina Abramovic thematisieren. Angst folgt nach Freud aus der Bedrohung des Ich durch das Es; mit Lacan ist Angst die Angst vor dem großen Anderen, der entgegen dem Wunsch des Subjekts sich nicht als anerkennender Spiegel, also als nicht konsistent, sondern sich als Mangel erweist. Gleichzeitig ist dieser Mangel gefüllt mit einem unbenennbaren Objekt wie Salecl an Arbeiten von Anish Kapoor und Lucio Fontana deutlich macht. Ein Schutzschild gegen die Angst bietet die Phantasie, die den Mangel und das Unbenennbare abwehrt. Phantasierte Geschichten und filmähnliche Szenarien ermöglichen Soldaten Distanz zum Kriegsgeschehen. Schon ein unpassendes Bild in diesem Geschehen kann den Schutzschild zerbrechen und heftige Angst auslösen.

Die schonungs- und grenzenlose Darstellung des menschlichen Körpers als einem geöffneten, verletzten oder toten, die in den letzten Jahren sowohl in den Massenmedien eine Renaissance erlebt, wie den Trend zeitgenössischer Kunst zu dominieren scheint, evoziert paradoxerweise seine Unsterblichkeit als realem Referenten des Subjekts, dessen Grenzen erneut durch die Diskurse der Neuen Technologien verhandelt werden.

Was sage ich, wenn ich „ich“ sage? Und was ist die Darstellung meines Selbst in Filmen? Selbstgefühl ist nach Ulrike Bergermann ein Ausdruck von Identifikation mit einer Konstruktion bestehend aus sozialen, kulturellen und anderen Strukturen. Filme spiegeln Realität nicht nur wider, sondern beteiligen sich an ihrer Konstruktion.

Am Beispiel von *Alien Reproduction* (1997) analysiert Bergermann die Analogisierung des filmischen Verfahrens, die Repräsentation weiblicher Sexualität und die Vorstellung außerirdischer Daseinsformen. Die Reproduktion von Bildern, wie sie in Filmen und ihrer Verbreitung erfolgt, zentriert sich um das Thema der Reproduktion, Evolution und Geschichte, die mit weiblichen Figuren verbunden wird. Ähnlich der Vorstellung des menschlichen Klonens versprechen digitale Kopien, eine unendliche Zahl identischer Einheiten zu produzieren und stellen so erneut Kategorien des Originalen in Frage.

Aber ist der Raum, den Avatare urbar machen und besiedeln wirklich frei von jeglicher Art diskriminierender Bevölkerungspolitik? Welche Grenzen sind den Pionieren des Datenschungels gesetzt? Welche Bilder bevölkern gleichsam als Ureinwohner das Ungewisse? Und wie reproduzieren sie sich – hat ihr Körper „ein“ Geschlecht?

Sherry Turkles Formulierung, daß „der“ Cyberspace poststrukturalistische Theorie zur Erde hinab gebracht habe, und andere Idealisierungen des neuen Freiraumes in der Rede über die Neuen Technologien als Transgressoren alter, normativer Strukturen, wurden von Marie-Luise Angerer ihrerseits auf den Boden ihrer Annahmen zurückgeführt. So habe zum Beispiel der Glaube an die Prädisposition des Persönlichen durch die individuelle Codierung der Gene die Vorstellung von der Seele und ähnlichen Ich-Begriffen zwar einerseits abgelöst, indem es den inneren Kern auf die oberflächliche Dimension lesbarer Information reduzierte, habe aber andererseits eben jene alten Bilder beerbt. Die heute dominierende Bewußtseins-Forschung nach 100 Jahren Erforschung des Unbewußten investiere in der gleichen Weise in die Frage nach dem je Eigenen und Autonomen des Individuums wie die Freudsche Provokation des Herrn im „eigenen“ Hause. Die/ der Cyborg als der große Andere des Spiegelstadiums, als phantasmatische Besetzung künstlicher Intelligenz, reformuliert, anders als die Rede vom endgültigen Ende des Subjekts erwarten läßt, eben dessen prekären Status. Er zieht und markiert die Grenze, die seine Existenz gleichzeitig negiert. Mit Hyperbulie, einer Performance Valie Exports, in der diese sich 1973 nackt durch den schmalen Raum zwischen elektrisch geladenen Drähten bewegt und einigen postoperativen Fotografien der Künstlerin Orlan verdeutlichte Angerer, daß die Grenze zwischen Subjekt und Raum instabil und sexualisiert ist. Die von Künstlerinnen vor-

genommene Befragung der Repräsentation des weiblichen Körpers und ihre damit verbundene Frage nach dem Eigenen in diesem Bild rückt den Körper als Schnittmenge des Sozialen und des Individuellen, des Materiellen und des Ideellen, des Imaginären, Symbolischen und des Realen, ins Zentrum.

Der Körper wurde in seiner prekären Gleichzeitigkeit als Produzent und Einschreibefläche von Bedeutung aber nicht nur über die Themen der Vorträge und die durch sie aufgeworfenen Fragen erfahrbar, sondern insbesondere als das gewichtigste „Gepäckstück“ aller Beteiligten, das die Intensität der produktiven Kontroversen bestimmte und verdeutlichte, daß der Körper nicht Gegenstand sondern Agent der Erkenntnis ist.

1 Unser Beitrag ist auf eine Auswahl an Veranstaltungen beschränkt. Das Programm wurde darüber hinaus von Ifi Amadiume, Sigrid Schade, Linda Hentschel, Katharina Urban, Angela de Silva, Angelina Akpovo, Hannelore Schwedes, Astrid Beermann, Elena Casado,

Julika Funk, Claudia Wittrock, Sibylle Benninghoff-Lühl, Astrid Vornmoor, Sabine Broeck und Joanna Jones bestritten. Das Project Area Body in Hannover findet unter der Leitung von Barbara Duden statt. Für weitere Informationen siehe: <http://www.vifu.de>